

der Frau das Leitbild des sich aufopfernden, verzichtenden Ehepartners vorgestellt.

Wenn zum Schluß noch die Frage aufgegriffen werden soll, wie sich der Priester in seinen seelsorgerlichen Funktionen gegenüber der Frau verhalten möge, nun, dann kann man nur antworten: doch wohl völlig »normal«; d. h. so, wie sich auch sonst, etwa im beruflichen Bereich, Männer und Frauen einander begegnen. Auch dort gibt es ja viele Männer und Frauen, die gebunden sind, sie durch ihre Ehe wie der Priester durch den Zölibat. Der Umgang hat sich inzwischen weitgehend in eine Unbefangenheit hineinneutralisiert. Aber diese Weise, miteinander umzugehen, breitet sich auch glücklicherweise in der Kirche immer mehr aus. Die Zahl der Priester, die in Gegenwart eines Mädchens erröten oder sich linkisch aufführen, ist seit Kriegsende immer geringer geworden. Wenn man etwa von den theologischen Vorlesungen heute zurückblickt auf die Hörsäle um 1950, dann bietet sich doch ein verändertes Bild. Hat man sich – ähnlich wie im Berufsleben – an die Frau neben sich gewöhnt? Oder hat man nicht doch auch ein anderes Bild von ihr gewonnen? Beim Klerus mittleren und jüngeren Alters wird die Frau mit gleicher oder gleichrangiger Ausbildung heute doch wohl meist als »Kollegin« akzeptiert; der kollegiale Ton bestimmt ihre Zusammenarbeit. Beim älteren Klerus (aber pauschal gesagt, stimmt's schon wieder nicht mehr) spürt man noch häufiger veraltete Leitbilder durch, obwohl es natürlich teilweise so sein mag, daß ein pfarrherrliches Dokumentieren von Überlegenheit sich nicht nur der Frau gegenüber zeigt, sondern gegenüber dem Laien überhaupt. Freilich muß man auf der anderen Seite sehen, daß viele Priester seit der »Aufwertung« von Bischöfen und Laien im Konzil in ihrem Amtsverständnis und Selbstbewußtsein erschüttert sind. Doch mag man das zunächst einmal positiv werten, wenn damit Amt und Nicht-Amt eine Annäherung erfahren. Allen müßte es viel stärker bewußt werden, daß sie alle, Priester und Laien, Männer und Frauen, dazu gerufen sind, in der Verschiedenheit von Diensten und persönlichen Fähigkeiten doch eines gemeinsam zu tun: am Heilswerk Gottes mitzuarbeiten.

Theresia Hauser, Leiterin des Bildungsreferates im Bayer. Landesverband des Kath. Frauenbundes e. V. und Bischöfliche Beauftragte für die Frauenseelsorge in Bayern, München:

Die Situation der Frau in der Kirche läßt sich nicht erschließen, ohne den Wandel ihrer gesellschaftlichen Rolle mitzubedenken. Auf diesen Wandel nimmt das Dekret über das Laienapostolat Bezug mit dem Satz: »Da heute die Frauen eine immer aktivere Funktion im ganzen Leben der Gesellschaft ausüben, ist es von großer Wichtigkeit, daß sie auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil nehmen«¹. Wenn die Mitarbeit der Frau

im wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Leben für sie selber und für die Gesellschaft immer selbstverständlicher, notwendiger, gefragter wird, kann und darf ihre Mitarbeit in der Kirche um Jahrzehnte zurückbleiben? Und: Wenn heutzutage die Frauenfrage im gesellschaftlichen Leben aufhört, eine Sonderfrage – im Sinne von »auch noch«, »zusätzlich zum ›Ganzen‹« – zu sein, wie das die Frauenenquete² anzeigt, ist es dann schon ausgemacht, ob das im kirchlichen Leben auch so ist? Jedem ist wohl theoretisch klar, daß Gemeinde, Kirche, Laie in ihrer Wirklichkeit Männer und Frauen umfassen. Ein paar Fragen nach der tatsächlichen Stellung und Mitarbeit der Frau in Kirche und Gemeinde können vielleicht zeigen, wie es damit in der Praxis aussieht.

Ist es in unseren Gemeinden schon üblich, den Rat und die Mitarbeit der Frauen einzubeziehen für die pastoralen Belange der Gemeinde? Oder reserviert man das »Ganze« weiterhin dem Mann, während man für *besondere* Fragen der Familie und Erziehung *auch* die Frauen für zuständig hält? Kann man sich weibliche Vorsitzende für Pfarrausschüsse oder andere leitende Aufgaben in der Gemeinde denken? Hat es sich in kirchlichen Verbänden und Vereinen für Männer und Frauen durchgesetzt, daß die Frau nicht nur die zweite Rolle neben dem Mann, sondern im Wechsel mit ihm die Leitung und den Vorsitz innehat? Wie steht es mit der Berufsbezeichnung für Frauen, die für pastorale Aufgaben berufsmäßig ausgebildet und hauptamtlich in der Seelsorge tätig sind? Nennt man sie (nennen sie sich!?) nicht trotz Lebensreife, Berufserfahrung und verantwortlicher Tätigkeit bis zu ihrer Pensionierung »Helferin«? Gibt es in den Gemeinden weibliche Mitglieder im Kirchenstiftungsrat, bzw. in der Kirchenverwaltung? Sind in Seelsorgeämtern und Ordinariaten neben leitenden Stellungen für Männer auch solche für Frauen eingerichtet, außer denen für Frauenseelsorge? (Was ganz sicher unter dem Anspruch einer differenzierten Seelsorge höchst notwendig ist und die hier gemeinte Entwicklung vielleicht einzuleiten vermag.) Aber, ist das Mitdenken und die Mitarbeit der Frau für die *Gesamt*pastoral heute schon gefragt, erwünscht? Ferner: Gibt es weibliche Juristen, Soziologen, Leiterinnen für Erwachsenenbildung auf Diözesanebene, leitende Posten für Frauen im Finanzwesen, in der Verwaltung eines Ordinariats?

Zugegeben, daß es heutzutage verhältnismäßig immer noch zu wenig Frauen gibt, die diesen Ansprüchen genügen mögen. Das kann daran liegen, daß die Bildungschancen aufgrund herkömmlicher Vorstellungen über die gesellschaftliche Rolle von Mann und Frau leider bis heute nicht gleichmäßig von diesen wahrgenommen werden. Aber kann man einfach sagen, daß es keine qualifizierten

¹ Dekret über das Laienapostolat III, 9.

² Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft, Bonn 1966.

Frauen für solche Aufgaben gibt? Kann man das sagen in einer Zeit, in der es nicht nur Theologinnen mit Staatsexamen und theologischem Doktorat, sondern auch weibliche Abteilungsleiter, Prokuristinnen, weibliche Architekten, Publizisten, Unternehmer und Arbeitgeber, kurzum berufstätige Frauen in allen möglichen selbständigen Positionen gibt? Die Tatsache, daß es diese Frauen gibt und daß ihre Begabungen als mögliche Charismen dem Aufbau der Kirche und der Gemeinde dienen können, muß wohl noch in den Blick der amtlichen Kirche kommen; sie muß aber genauso in den Gemeinden und unter den Frauen selbst noch mehr bewußt gemacht werden.

Gibt es noch andere Gründe, die der Mitarbeit der Frau erschwerend im Wege stehen? Ist es die engstirnige, moralisierende, oft verkümmerte Menschlichkeit, der oft fehlende Charme, die neidvolle, eifersüchtige Prestigesucht, die geschäftige Geschäftszüchtigkeit, der Untertanengeist, die fehlende Offenheit und Wahrhaftigkeit in den mitmenschlichen Beziehungen innerhalb von Gemeinden und Verbänden? Woher kommt das alles gerade unter denen, die sich für das Apostolat zur Verfügung stellen und damit zum Aushängeschild der Gemeinde und der Kirche werden? So richtig es ist, diese Fragen an die Frauen zu stellen, so falsch wäre es, sie *nur* an sie zu richten. Sind diese menschlichen und christlichen Fehlhaltungen nicht auf der ganzen Stufenleiter des Apostolates zu überwinden? Mögen sie, soweit sie die Frauen betreffen, damit zusammenhängen, daß sie noch nicht genug unterscheiden gelernt haben zwischen Verhaltensweisen, die den familiären Bindungen zugeordnet sind, und solchen, die Beziehungen entsprechen, die übergeordneten Gruppen und Strukturen gemäß sind; oder damit, daß die breite Schicht der Frauen noch nicht genügend über die Personbezüge hinaus für Sachbezüge gebildet worden ist; oder damit, daß in der Kirche die Betonung zu lange auf einer individualistischen Frömmigkeit lag und dadurch ichbezogene Haltungen auf sehr »fromme« Weise unterstützt und gefördert wurden, während man für die Bildung einer Spiritualität in den Gemeinden noch viel zu wenig die Herrschaft Gottes gesehen hat, die einen und versammeln und die *Gemeinde* zum »lebendigen Abbild des Wesens und des Aufbaus der wahren Welt der Menschen«³ machen will. Wenn begriffen würde, daß es (nach der Schrift) zuerst um den Willen Gottes, um *seine Herrschaft* und nicht zuerst um das eigene Seelenheil geht, daß Gott seine Herrschaft durchsetzen will, indem er wenige Menschen dazu beruft, in verbindlichem Gemeindeleben *Ihn* in der Welt zu vergegenwärtigen⁴, könnte der einzelne lernen, sich zu bescheiden, ohne in seinem Engagement für das Evangelium gebremst zu werden. Er könnte unter dem Anspruch der hereinbrechenden Herrschaft Gottes zu wahrhaftigerem Dienst, zu einer Brüderlichkeit ohne abstoßende Überheblichkeit und Bekehrungstendenzen, zu einer aus sachlicher Einsicht

stammenden Demut und damit zu einer befreiteren, gelösteren Menschlichkeit kommen. Vielleicht wird an dieser Stelle deutlich, daß das Apostolat der Frauen und auch die Art und Weise, wie sie es leben, nicht aus dem Zusammenhang des Ganzen herausgelöst werden kann, sondern in jeder Hinsicht diesem zugeordnet bleibt.

Wird die bewußte Ausweitung der Mitarbeit der Frau als für die Kirche heute notwendig geltend gemacht, könnte sich der öfter gehörte Einwand erheben, die Pastoral müsse aus der Feminisierung herauskommen, wenn der Mann der Kirche wieder zurückgewonnen werden soll. Das hieße wohl, daß der Zeitpunkt für eine Intensivierung der Mitarbeit der Frau immer noch nicht da ist, weil gerade jetzt nach dem Konzil dem Mann diese Chance angeboten werden müsse. Dafür kann Feminisierung, falls man darunter Einfluß der Frau durch Mitarbeit versteht, nicht als Argument herangezogen werden. Denn bedenkt man den oben geschilderten Fragekatalog kritisch, muß man zugeben, daß dieser Einfluß nicht überwältigend groß ist, zum mindesten überall dort nicht, wo Entscheidungen getroffen und die großen Linien festgelegt werden. Die Feminisierung der Pastoral hängt wohl zusammen mit ihrer bisherigen Praxis, nach der die Gemeinde Objekt der Seelsorge und ihr Stil dementsprechend fast ausschließlich *Betreuung* und *Versorgung* war. Man hat *für* die Gemeinde gearbeitet statt *mit* ihr. Dieser Stil der Betreuung, der einer Gemeinde entspricht, die passiv und geschlossen ist, entspricht tatsächlich einem traditionellen Leitbild der Frau, nachdem diese die Passive, die Gehorchende, die Schwächere und daher die Untergeordnete, die zu Beschützende war, und deren Wirkfeld man hauptsächlich in der Geschlossenheit des Hauses und der Familie sah. Diesem pastoralen Stil ist es wohl mitzuverdanken, daß *die* Frauen hauptsächlich die Kirche füllten – und über die *er*, der Pfarrer, die Männer zu beeinflussen suchte (das meint man wohl mit Feminisierung!) –, die sich noch nicht aus dieser traditionellen Rolle erhoben haben, zumindest nicht bewußt. Die selbständigen, aufgeschlossenen Frauen lehnen diesen Stil einer veralteten Pastoral ebenso ab wie die Männer, die aufgrund herkömmlicher Vorstellungen u. a. selbständig, verantwortungsbewußt zu handeln hatten und infolgedessen solcher pastoraler Praxis schon immer abhold waren. Die Feminisierung der Pastoral hängt also nicht mit verantwortlicher, sachgerechter Mitarbeit der Frau zusammen, sondern entspringt eher dem Fehlen derselben. Wo es Feminisierung gibt, hat sie wohl andere Gründe. Daß wir bei der Intensivierung der Mitarbeit der Frau Feminisierung nicht zu befürchten brauchen, lehrt uns das Beispiel des sachlichen Beitrags und der Einfluß der Frau

³ H. COX, *Stadt ohne Gott*, zit. bei R. MARLÉ, *Die weltliche Welt*, in: *Dokumente* 23 (1967) 103.

⁴ N. HEPP, *Gemeindeleben als Glaubensvollzug und Verkündigung heute*, in: *Die Sendung* (1967) Heft 2.

innerhalb aller gesellschaftlichen Bereiche. Nirgendwo spricht man dort von Feminisierung.

Freilich müssen bei allen Anfängen und jeder Entfaltung partnerschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Klerus, Männern und Frauen örtliche und individuelle Situationen berücksichtigt werden. Jeder pastorale Erfolg, auch der einer aufbauenden Zusammenarbeit hängt schließlich davon ab, daß man nichts überspringt, sondern genau dort anfängt, wo die einzelnen und wo die Gemeinde stehen. Nur dann kann man sich *mit* ihnen *zusammen* nach vorne bewegen. Nur in einer progressiven Pastoral, d. h. konkret *mit* immer mehr einzelnen Männern und Frauen, die einsichtig und umsichtig mitarbeiten, wird die Gemeinde Subjekt der Seelsorge, Träger der Mission⁵, Heilszeichen für die Welt⁶. Diese Einsicht sollte uns ermutigen, anzufangen und zu experimentieren, und wäre es in der bescheidensten Weise. Wenn wir dazu nicht kommen, bleibt sowieso alles beim alten.

Zusammenfassend einige Vorschläge: Man sollte die Frauen zur Mitarbeit einladen. Diese Einladung ist zu verstehen als konkrete Nachfrage, als Stellenangebot im Sinne des obigen Fragekatalogs. Ebenso soll das konkrete Angebot für nebenamtliche, bezahlte – vor allem in den großen Pfarreien – und für ehrenamtliche Mitarbeit immer selbstverständlicher werden. Diese Mitarbeit als das Normale und sachlich Richtige sollten auch die Verantwortlichen in den kirchlichen Behörden akzeptieren. Es wurde schon deutlich, daß dort nicht allein Schreibhilfen und Sekretärinnen tätig sein können. Theologinnen mit Staatsexamen tun sich verhältnismäßig schwer, in der Kirche eine entsprechende Stellung zu finden, falls sie sich nicht ausschließlich für den Religionsunterricht in der Schule interessieren. Aber bei den Kirchenbehörden trifft man kaum auf Vorstellungen darüber, welche Aufgaben Frauen mit entsprechender Ausbildung, Berufspraxis und Lebenserfahrung übernehmen könnten. Daß dies auf Pfarrebene weithin auch so ist, nimmt nicht wunder.

Noch einige praktische Hinweise: Der Einwand, daß die Frauen sich neben ihren Familienaufgaben keine Zeit nehmen können, stimmt nicht in allen Fällen. Die Erfahrung zeigt, daß Mütter von Kleinkindern z. B. zu Kursen kommen, die für die Leitung von Erwachsenengruppen befähigen und fünf Tage dauern. Eine Mutter von vier kleineren Kindern, die an einem solchen Kurs teilnahm, schrieb danach, daß ihr die Hausarbeit vorher bis zum Hals gestanden habe, die geistige Arbeit im Kurs ihr aber wieder neuen Schwung gegeben hätte. Diese Erfahrung steht für andere. Aufgabe in der Pfarrei wäre es deshalb, einen »Aushilfsdienst für Mütter« aufzubauen, um mehreren Frauen die Möglichkeit geistiger Auffrischung und Erholung zu bieten. Viele junge Frauen, die zu der Generation gehören, die Berufsarbeit kennengelernt haben, und die erfuhren, daß der Beruf dem Menschen ein ganz bestimmtes Maß an Welterfahrung und Mitmenschlichkeit schenkt, kommen sich in Hausarbeit und Familie

in den heutigen Verhältnissen (Klein- und Kleinstfamilie – Großstadt) isoliert vor. Eine nebenamtliche, aber bezahlte Mitarbeit im Pfarrbüro, in der Pfarrcaritas, im Wohnviertelapostolat als stundenweise Beschäftigung wäre sicher mancher Frau willkommen. Das Wort des Isaia: »Erweitere deines Zeltes Raum. Deine Zelttücher spanne weit! Spare nicht!« (54,2) wäre für den Aufbau einer kollegialen Struktur in der Gemeinde durch die Dienste einzelner, sogar vieler in Anwendung zu bringen. Wir sollten uns nicht über Mangel an Mitarbeitern beklagen, wenn wir *nur* guten Willen, Idealismus und Opfer verlangen, sondern Arbeit sein lassen und diese, wo sie regelmäßig getan wird, auch bezahlen. Ferner sei erinnert an die Frauen in der heute vielbesprochenen dritten Lebensphase. Manche Frau, die in dieser Zeit keinen Anschluß an ihren früheren Beruf mehr findet, wäre für eine halbtägige Arbeit anzusprechen. Ganz zu schweigen von den noch ungehobenen Möglichkeiten der Mitarbeit unter den Pensionierten. Darüber wäre ein eigenes Kapitel zu schreiben. Und ist es nicht so, daß wir die Frauen, die durch ihren Beruf Voraussetzungen mitbringen würden für sachliche und verantwortliche Mitarbeit in den Gemeinden, noch gar nicht oder viel zu wenig angesprochen haben? Warum eigentlich?

Die Frauen sollten nicht für Aktivitäten gewonnen werden, ohne daß ihnen die Möglichkeit einer »Ausbildung« dafür angeboten wird. Aufgaben im Wohnviertelapostolat, in der Caritas- oder in der Altenarbeit, die Leitung von Erwachsenengruppen oder Clubs, Nachhilfestunden für schwachbegabte Beicht- und Kommunionkinder oder Firmlinge, Befähigung von Müttern für das Gespräch mit Kindern und mit der jungen Generation über Gott, Jesus Christus und die Kirche, die Mitarbeit im Pfarrausschuß u. a. sind sehr anspruchsvolle Aufgaben. Einiges Sachwissen und notwendige Techniken sind dafür unerlässlich. Es sollten deshalb von den in den Seelsorgeämtern eingerichteten Referaten für Frauenseelsorge Kurse angeboten werden, die für solche Aufgaben vorbereiten und befähigen. Damit gewinnen diese ganz sicher an Wert für den einzelnen und in der Gemeinde an Gewicht.

*Dr. Mechtild Höflich,
Köln:*

Sind Frauen in der heutigen Gesellschaft eine eigene Gruppe, die auch in der Kirche eine besondere Form der Seelsorge beanspruchen? Diese Frage wird faktisch immer mit Ja beantwortet. Bildung und Seelsorge gehen davon aus, daß Schicksal und »Wesen der Frau« Ehe und Mutterschaft als Lebensmöglichkeit für die Frau bereithalten. Denn auch heute noch sind die meisten

⁵ Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche I, 2.

⁶ Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche I, 1, 5.